

Im Atelier John Quincy Adams.

Er ist der Maler einer kultiviert eleganten Welt und somit der Chronist einer Gesellschaft, die vorzüglich geeignet war, einem Porträtisten schöner Frauen, rassiger Männer oder sonstwie interessanter Originale Modell zu stehen. Sieht man sich in dem als mondän geltenden, aber eigentlich bloß ausgesucht vornehmen Atelier John Quincy Adams' um, so fühlt man sich trotz der verhältnismäßigen Jugend des Professors versucht, Schatten aus einem halbvergangenen, wenn auch höchstens acht oder zehn Jahre zurückliegenden Wien zu beschwören. Jedes der hier hängenden Bilder war der Clou einer Frühjahrsausstellung. Und manches weckt' Erinnerungen an schöne Frauen, die es nicht nötig hatten, beim Porträtieren allzu große Ansprüche an die Höflichkeit ihres Malers zu stellen. Wobei allerdings nicht gelehrt werden soll, daß diese Ansprüche trotzdem gestellt wurden. „Jeder Porträtmaler“, sagt Herr Adams, „der seine künstlerische Reputation nicht den sehr verschieden nuancierten Eitelkeitsgefühlen seiner Besteller opfern will, muß zumindest ebenso sehr Diplomat als Maler sein. Für mich ist sehr oft oder meistens der erste Augeneindruck, den ich von meinem Modell empfangen, ein- für allemal bestimmend. Und da der Porträtmaler ja sozusagen Menschenkenner von Beruf ist, fiele es ihm an und für sich sicherlich nicht schwer, seine Modelle der ins Atelier mit- gebrachten konventionellen Posen zu entkleiden und ihre eigentliche Wesenheit auf die Leinwand zu bringen. Aber das Publikum liebt im allgemeinen solche „Enthüllungen“ nicht sehr und es gibt mitunter ziemlich beträchtliche Divergenzen zwischen der Auffassung des Künstlers und seinem Modell. Jeder Maler, der nicht bloß eine Bestellung ausführen will, sondern sich lediglich von künstlerischen Gesichtspunkten leiten läßt, kennt die Klagen der Modelle, die sich „nicht getroffen“ sehen. Und so bedarf es mitunter einer ziemlichen Nackensteife, um den eigenen Willen durchzusetzen und ein Kunstwerk zu schaffen, das höhere Werte als jene einer tadellosen und seelenlosen Photographie besitzt. Wir sehen selbst an alten, sehr berühmten Bildern, daß ihre Maler mitunter nicht imstande waren, das Modell zu einem Verzicht auf die gewohnte konventionelle Pose, auf ein ihm zum zweiten Gesicht gewordenes leeres Maskenlächeln zu bewegen. In solchen Fällen glich dann meistens die ungleich dekorativere, kostümliche Staffage manches aus: ein Vorteil, um den wir die alten Meister nie heftiger beneiden, als wenn wir zum Beispiel ein modernes Herrenporträt zu malen haben. Die Uniformität unserer heutigen Kleidung konzentriert alles Interesse des Beschauers und natürlich auch allen Ehrgeiz des Künstlers auf das Gesicht, dessen charakteristische Wesenszüge demzufolge aufs schärfste herausgearbeitet werden müssen. Im allgemeinen finde ich, daß, rein malerisch genommen, das konventionelle Männergesicht durch die Erlebnisse der Kriegszeit markanter, ausdrucksvoller und herber geworden ist. So habe ich selten eine ähnliche Menge interessanter Physiognomien zu Gesicht bekommen, als während einiger, zur Front unternommener Studienreisen. Übrigens waren auch in der älteren Wiener Gesellschaft ausgeprägte Charakterköpfe nie selten. So gab zum Beispiel der so oft gemalte Kopf des alten Kaisers Franz Josef dem Maler immer wieder neue Anregungen - im Gegensatz zu dem eines bedeutenden oder interessanten Zuges geradezu auffällig entbehrenden Gesicht Kaiser Wilhelms. Ich habe Franz Josef noch in seinen allerletzten Jahren gemalt. Und da er bei dieser Gelegenheit - allerdings erst nach Entgegennahme des Versprechens über Vorgänge bei den Sitzungen absolutes Stillschweigen zu bewahren - sich durchaus einfach, natürlich und menschlich gab und unbefangen über alle möglichen Dinge des Lebens plauderte, konnte ich als Beobachter in aller Ruhe feststellen, wie unkonventionell und damit auch schon malerisch interessant dieses

Greisenantlitz war. An Originalen für den Maler fehlte es auch nicht bei den berühmten Tafelrunden, die der alte Lobmeyr um sich zu versammeln liebte. Und ich habe mehr als eine Frau der Wiener Gesellschaft gemalt, die, um ihrer Schönheit willen berühmt, durch die dem hiesigen Boden eigentümliche Verschmelzung verschiedenster Rassenmerkmale vom Maler stärkstes Charakterisierungsvermögen verlangte.

Anonym. Neue Freie Presse 19. April 1922, S.6-7